

den Objekten und den um sie gruppierten Materialien Zugangsbücher, Antiquariats- und Autografenkataloge.

Um diese Quellen zu nutzen und sie im Sinne einer vernetzten, anschlussfähigen Forschung für andere Fragestellungen zu öffnen, setzt das Projekt auf die digitale Erschließung und Erforschung von Zugangsbüchern, Auktions- und Antiquariatskatalogen am DLA. Eine DH-basierte Auswertung der Listen und Kataloge ermöglicht Aussagen zu Handelszentren, Transferwegen, Konjunkturen und Kanonisierungsprozessen, aber auch zur Sprache und zum Wissen der Kataloge – ein Wissen, das nicht zuletzt die prekären Verbindungen zwischen antiquarischem, kennerschaftlichem und philologischem Denken offenlegt.

(Dr. Caroline Jessen, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Schillerhöhe 8-10, 71672 Marbach am Neckar; E-Mail: caroline.jessen@dla-marbach.de)

Susanna Froböse

Autobiographie und Academia – Praktiken des Wissens in Erinnerungstexten emigrierter Germanisten in den USA. Eine Projektskizze

»Germanistik«, schreibt der in Stuttgart geborene Dramatiker und Literaturwissenschaftler Bernhard Blume im Rückblick auf seine akademische Laufbahn in der US-amerikanischen Emigration, »ist nach amerikanischen Vorstellungen eine Art gehobener Sprachunterricht.«¹ Damit ist viel gesagt über Ausrichtung und Zustand der Disziplin in den Vereinigten Staaten bis weit in die 1940er-Jahre. Die umfassende »Darstellung und Kritik der amerikanischen Germanistik«,² der »Erforschung, Vermittlung und Aufnahme der deutschen Literatur in Amerika«,³ deren Notwendigkeit Blume an anderer Stelle in seiner Autobiographie betont, hat weder er selbst noch die bisherige Fachhistoriographie vorgelegt; die Ausdifferenzierung der Disziplin – von Prozessen der Distanzierung von einer faschistisch geprägten Inlandsgermanistik vor über Versuche einer dialogischen Verständigung beider Wissenschaftskulturen nach 1945 bis hin zur Profilierung und Legitimierung innerhalb der akademischen Landschaft in den USA – ist im Kontext der Emigrationsgeschichte bislang kaum adäquat erforscht.

Das Dissertationsprojekt versteht sich vor diesem Hintergrund sowohl als fach- und disziplin-geschichtliche Untersuchung zur Prägung der US-amerikanischen German Studies durch deutschsprachige Emigranten in der Kriegs- und Nachkriegsära wie auch als Beitrag zur Literaturgeschichte des Exils und der deutschsprachigen Emigration in den Vereinigten Staaten. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit stehen Erinnerungstexte von Emigranten, die sich während und nach dem Zweiten Weltkrieg an US-amerikanischen Universitäten zu wichtigen Vertretern der Germanistik entwickelt haben: die Lebenserinnerungen Bernhard Blumes (»Narziß mit Brille. Kapitel einer Autobiographie«, 1985), Egon Schwarz' (»Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente«, 1979) und Ludwig Marcuses (»Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie«, 1960; »Nachruf auf Ludwig Marcuse«, 1969) sowie ggf. die für den Sommer 2020 angekündigten Memoiren Guy Sterns (»Invisible Ink. A Memoir«). Als moderne Variationen der Gelehrtenautobiographie und noch kaum erschlossenes Korpus der deutschsprachigen Emigrantenliteratur eröffnen sie ein überaus breites Spektrum autobiogra-

1 Blume in einer autobiographischen Aufzeichnung. DLA Marbach, Bestand A:Blume, Bernhard, Autobiographisches.

2 Blume, Bernhard, Narziß mit Brille. Kapitel einer Autobiographie, Heidelberg 1985, S. 239.

3 Ebd.

phisch-ästhetischer und wissenschaftlicher Positionen, sind bislang aber weder literatur- noch fachgeschichtlich aufgearbeitet und kontextualisiert.

Ein Hauptaugenmerk der Arbeit richtet sich vor diesem Hintergrund auf das Verhältnis von autobiographischen und akademischen Arbeits- und Schreibpraktiken, auf die Frage also, wie sich philologische Expertise, fachliche Neigungen und methodische Positionen einerseits und Lebenserzählung und autobiographischer Subjektentwurf andererseits bedingen. Diese Konstellation von literarischer Ästhetik, literaturwissenschaftlicher Profession und Emigrationschicksal beleuchtet die Arbeit dabei unter dem Vorzeichen ihrer historisch-politischen wie institutionellen Voraussetzungen. Die ideologische Umgestaltung der amerikanischen Universität im Allgemeinen und die strukturellen Veränderungen der German Departments im Besonderen sind sowohl für die wissenschaftliche Positionierung der Autoren als auch für das lebens- und deutungs-geschichtliche Spektrum der Erinnerungstexte zentral.

Mit der Analyse der wissenschaftlichen wie literarischen Produktion unter Berücksichtigung ihrer spezifisch amerikanischen Kontexte stellt das Forschungsprojekt somit Einblicke in die Disziplin-geschichte der German Studies in den USA, den gattungsgeschichtlichen Entwicklungsprozess der Autobiographie sowie die deutsch-amerikanische Emigrationsgeschichte in Aussicht.

Als Materialgrundlage dienen neben den autobiographischen Texten dabei sowohl publizierte literaturwissenschaftliche Beiträge der Autoren als auch nachgelassene Arbeitsmaterialien, Aufsatz- und Vortragsmanuskripte, Aufzeichnungen zur universitären Forschung und Briefwechsel, die die autobiographischen Diskurse ergänzen oder über die Verortung der Verfasser in akademischen oder literarischen Netzwerken Aufschluss geben. Von besonderer Bedeutung sind dabei die germanistischen Bestände des Deutschen Literaturarchivs Marbach, das die Nachlässe von Bernhard Blume und Egon Schwarz verwahrt, sowie der zur University of Southern California gehörenden Feuchtwanger Memorial Library in Los Angeles, die den Nachlass von Ludwig Marcuse hält. Ein Forschungsaufenthalt an der Harvard University, an der Bernhard Blume als Kuno Francke Professor for German Art and Culture (1956-1966) und Egon Schwarz (1954-1961) wichtige Jahre ihrer akademischen Laufbahnen verbracht haben, arrondiert die Recherchen.

(Susanna Froböse, Humboldt-Universität zu Berlin, PhD-Net »Das Wissen der Literatur«, Institut für deutsche Literatur, Unter den Linden 6, 10099 Berlin; E-Mail: susanna.froboese@hu-berlin.de)

Mike Rottmann und Karna Weduwen

Gründung des Netzwerks »Akademische Archive. Forschungsprojekte zur Praxisgeschichte der Geisteswissenschaften«

Das Netzwerk »Akademische Archive« führt Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler aus verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen zusammen, die »Forschungsprojekte zur Praxisgeschichte der Geisteswissenschaften« verfolgen. Es wurde 2019 in Halle (Saale) von Mike Rottmann (Halle) und Karna Weduwen (Bielefeld/Köln) gemeinsam mit Anna Axtner-Borsutzky (München), Livia Kleinwächter (Köln), Uwe Maximilian Korn (Heidelberg), Jens Krumeich (Heidelberg), Adrian Robanus (Köln) und Sandra Schell (Heidelberg) gegründet. Das Netzwerk versteht sich als Austauschplattform und lädt wissenschafts- und fachgeschichtlich interessierte Personen zur Mitarbeit ein.¹ Die Netzwerkmitglieder rekonstruieren in gemeinsamen und individuellen Projekten autobiografische Selbstporträts von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern, die Geschichte der germanistischen Edi-

1 Siehe auch die Website des Netzwerks mit aktuellen Ankündigungen: www.akademische-archive.de.

tionspraxis, analysieren gelehrte Exzerpier- und Notierpraktiken, historisieren germanistische Kooperationspraktiken oder untersuchen organisations- und konzeptbasierte Wechselspiele von literaturwissenschaftlicher Forschung und Lehre. Im Anschluss an das auftaktgebende Treffen in Halle organisierte das Netzwerk einen öffentlichen Workshop am »Internationalen Kolleg Morphomata« der Universität zu Köln im Herbst 2019 und ein im Frühjahr 2020 abgehaltenes Netzwerktreffen in Berlin, in dessen Verlauf der für März 2021 an der Ludwig-Maximilians-Universität München geplante Workshop über »Evaluation in den Geisteswissenschaften. Institutionen – Personen – Praktiken« vorbereitet wurde.

Die Mitglieder des Netzwerks verbindet das Interesse, die (auch erkenntniskritischen) Aufschlusspotentiale der Historisierung geisteswissenschaftlicher und speziell philologischer Praktiken zu eruieren. Die sich fortlaufend verändernden Strukturen der Bildungs- und Universitätssysteme, die Transformationen disziplinärer Gegenstandsbereiche und das stete Aufkommen neuer programmatischer Ausrichtungen nehmen sie zum Anlass, auch wissenschaftstheoretische Grundlagen geisteswissenschaftlicher Disziplinen historisch zu rekonstruieren und in ihren spezifischen Entstehungskontexten zu verorten. Sie bauen dabei auf den herausragenden Beiträgen von Wissenschafts- und Fachhistorikerinnen und Fachhistorikern der vergangenen 30 Jahre auf,² die in den Netzwerkdiskussionen kooperativ gesichtet, diskutiert und verarbeitet werden. Dem pluralistischen Grundverständnis gemäß erhalten unterschiedliche Zugriffsweisen auf die Geschichte geisteswissenschaftlicher Wissensproduktion ein gleichberechtigtes Forum, das sowohl in regelmäßigem Austausch wie auch in öffentlichen Veranstaltungen des Netzwerks entsteht.

Am 18. und 19. November 2019 gestaltete das Netzwerk einen ersten Workshop am »Internationalen Kolleg Morphomata« der Universität zu Köln. Unter dem Titel »personae, rather than persons?« Wissenschafts- und Fachgeschichte zwischen Personen-, Institutionen- und Praxisgeschichte« richtete sich die Aufmerksamkeit auf die methodische Position, die epistemische Stellung und die forschungspolitischen Implikationen akademischer Akteure in der Wissenschafts- und Fachgeschichtsschreibung der zurückliegenden Jahrzehnte. Den Ausgangspunkt bildete die Annahme, dass in personen-, institutionen- und praxishistorisch ausgerichteten Wissenschaftsgeschichten Vergangenheitsbilder hervorgebracht werden, die biografisches Wissen über die involvierten Akteure und Gruppen implizieren, aktualisieren und problematisieren – und das, obgleich der Rekonstruktion akademischer Subjekte mit zunehmender epistemologischer Skepsis begegnet wird. Die in fünf exemplarischen Fallstudien und einer Podiumsdiskussion erarbeitete Sondierung begreifen die Netzwerkmitglieder als wichtige konzeptuelle Vorarbeit für eine weiterführende praxishistorische Auseinandersetzung mit spezifischen Wissensformationen der geisteswissenschaftlichen Fächer. Der gemeinsame Konzentrationspunkt aller Vorträge und Diskussionen basierte auf vier zentralen Fragestellungen:

- Die germanistische Fachgeschichte hat vielfältige Perspektiven und Ansätze hervorgebracht, die sowohl Institutionen als auch Praktiken und Personen in den Blick nehmen. Unbedingt hervorzuheben sind verschiedene Publikationsorgane, die sich nicht zuletzt mit Gründung der »Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik« am Deutschen Literaturarchiv Marbach (1972, aufgebaut von 1986 bis 2005 von Christoph König) herausgebildet haben: die Zeitschrift »Geschichte der Germanistik« (1991 ff., seit 2020 unter dem Titel »Geschichte der Philologien«), das von Christoph König herausgegebene »Internationales Germanistenlexikon 1800-1950«, Berlin 2003, die Publikationen im Umfeld des von Wilhelm Voßkamp und Jürgen Fohrmann geleiteten DFG-Projekts »Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert« sowie fachhistorisch einschlägige Berichtsbände der DFG-geförderten »Germanistischen Symposien«, insbesondere Jörg Schönert (Hg.), Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, Stuttgart/Weimar 2000. Die intensive Erforschung der Disziplin von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und darüber hinaus ermöglicht einen nahezu lückenlosen fachgeschichtlichen Überblick.

- Welchen Kontinuitäts- oder kontingentsbewussten Wissenschaftskonzepten folgen wir, wenn wir die Arbeitsformen von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern anhand exemplarischer Einzelfälle zugänglich machen?
- Wie lassen sich akademische Akteure in ihren spezifischen soziokulturellen Infrastrukturen verorten und unter welchen Vorzeichen kann ihr individuelles Handeln zu fachkulturellen Verhaltensmustern erklärt werden?
- Wo verlaufen die Grenzen zwischen geteilten Arbeitsroutinen einer »scientific community« und den individuellen Forschungspraktiken akademischer Individuen, wo verlaufen die Trennlinien zwischen der performativen Umsetzung akademischer Rollenbilder und akteurspezifischer Eigenheiten – und: Inwiefern sind solche Grenzziehungen relevant für die Rekonstruktion von Wissenskonfigurationen?
- Wie verhält sich eine an »Ideengenesen«, Denksystemen, institutionellen Faktoren und Arbeitsformen interessierte Wissenschafts- und Fachgeschichte zu der sich unvermeidbar andeutenden biografischen Dimension? Wo verläuft die Grenze zwischen einer auf wissenschaftliche Individuen gerichteten Wissenschafts- und Fachgeschichte einerseits und einem Ansatz, der »personae, rather than persons«³ historisch sichtbar zu machen sucht, andererseits?

In ihrem Vortrag »Der Mann im Hintergrund: Hans Wahl und die Goethe-Gesellschaft« verhandelte Arin Haideri (Bielefeld) die Rollenkombination des Germanisten Hans Wahl (1885-1949), der ab 1918 das Goethe-Nationalmuseum und ab 1928 zusätzlich das Goethe- und Schiller-Archiv leitete, um ab 1932 zunächst als zweiter, ab 1938 schließlich als erster Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft zu fungieren. Damit repräsentierte Wahl nicht nur ein wissenschaftliches und organisatorisches Rollenbündel, sondern verfolgte als Person unverkennbar nationalsozialistische Interessen. So zählte er zu den Mitbegründern des völkisch und antisemitisch ausgerichteten »Kampfbundes für deutsche Kultur«.⁴ Der Vortrag reflektierte unterschiedliche Zugriffsweisen auf Hans Wahl und suchte dabei die Bedeutungsdimension der Kategorie »Person« zu ermesen. In seiner Respondenz unterstrich der Soziologe Justus Heck (Bielefeld) die Schwierigkeit, zwischen »Rollenfunktion« und »ganzer Person« zu unterscheiden.

Im Rahmen ihres Vortrags »Jede Wissenschaft wird Humanwissenschaft sein oder sie wird nicht sein!« Walter Müller-Seidels Wissenschaftsverständnis« setzte sich Anna Axtner-Borsutzky (München) mit den Möglichkeiten und Grenzen des wissenschaftshistorischen Zugriffs auf individuelle Forscherautobiografien auseinander. Insbesondere die Frage nach dem Status (wissenschaftlicher) Autorschaft in erinnernden Texten von Gelehrten rückte hierbei ins Zentrum. Der Germanist Walter Müller-Seidel (1918-2010) beschäftigte sich in seiner Publikations- und Forschungspraxis über Jahrzehnte mit wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen, die Literatur im Spannungsfeld von Recht, Medizin und Psychiatrie beleuchteten. In seinem Erinnerungsbericht »Gegengewichte. Erinnerter Zeitgeschichte (1928-1958). Autobiographik und Wissenschaft« wurde diese Auseinandersetzung durch die Erkenntnis ausgesprochen: »Wissenschaft ist Wissenschaftsgeschichte.«⁵ Müller-Seidel entfaltete diese Maxime sowohl im Erinnerungsbericht als auch in zuvor veröffentlichten Erinnerungsaufsätzen anhand einer wissenschaftskritischen

- Lorraine Daston, H. Otto Sibum, Introduction: Scientific Personae and Their Histories, in: Science in Context 16, 2003, S. 1-8. Vgl. Einleitung von Christoph König zum IGL (Anm. 2), S. IX-XXVIII.
- Den Briefwechsel zwischen Hans Wahl und Alfred Rosenberg dokumentiert Paul Kahl (Hg.), Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Bd. 2: Goethehaus und Goethe-Museum im 20. Jahrhundert. Dokumente, Göttingen 2019.
- Walter Müller-Seidel, Gegengewichte. Erinnerter Zeitgeschichte 1928-1958, in: Geschichte der Germanistik 33/34, 2008, S. 81-100. Das gesamte Konvolut befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach (A: Müller-Seidel, Walter).

Rückschau bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, mit der er zu zeigen versuchte, dass sich seither eine Trennung von ›Wissenschaft und Humanität‹ vollzogen habe, der entgegenzuwirken sei. In der Respondenz (Uwe Maximilian Korn, Heidelberg) und in der Diskussion wurde das Risiko betont, Müller-Seidels Menschlichkeitsbegriff normativ auf sein Wissenschaftsverständnis zu übertragen.

Unter dem titelgebenden Zitat »Nur dumm, dass gerade dieses Problem Husserl total gegen den Strich geht«⁶ untersuchte Mike Rottmann (Halle) ›Methoden und Praktiken in der Nietzscheforschung am Beispiel Karl Löwith‹, eines Philosophen, der zu den einflussreichsten und unabhängigsten, wenn auch (heute) weniger stark rezipierten Vertretern seiner Disziplin im 20. Jahrhundert gehört. Vielfältige historische, philosophische und biografische Einflüsse haben, so Rottmann, Löwiths markante Sicht auf das Denken Nietzsches, Kierkegaards, Marx', M. Webers und Hegels geprägt. Zugleich waren es spezifische hermeneutische Prämissen und polemische Abgrenzungsinteressen im wissenschaftlichen Feld, die den Aufbau und die Verteidigung seiner Schriften strukturiert haben. Löwiths lebenslange Beschäftigung mit Friedrich Nietzsche ermöglicht es, das wissenschaftliche Werk und Handeln als exemplarisch zu konstruieren, um einen rekonstruktiv und evaluativ verfahrenen Zugang zur Kultur- und Wissenschaftsgeschichte der Nietzscheforschung von 1920 bis 1970 zu erproben. Holger Dainat (Bielefeld) warf respondierend die Frage auf, welches Interesse Rottmann mit seinen starken Referenzen auf Personen und Namen verbinde, eine Problemstellung, die am Fall Löwiths noch potenziert werde durch den Umstand, dass dieser Autor selbst starke Bezüge zu Autoren in seinen Texten eingebracht hat (Nietzsche, Marx, Burckhardt, Husserl, Heidegger).

Der Vortrag ›Kalkül und Überraschung – Zur Inszenierung von Luhmanns Zettelkasten‹ von Livia Kleinwächter (Köln) verwies auf die für das angezeigte Projekt einer ›Praxisgeschichte der Geisteswissenschaften‹ wichtige Frage nach dem prekären Status von Selbst- und Fremdbeschreibungen wissenschaftlicher Verfahrensweisen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Dabei ging sie von der These aus, dass im Fall des Systemtheoretikers Niklas Luhmann an die Stelle einer erzählbaren Wissenschaftlerbiografie das Narrativ der Geburt einer Gesellschaftstheorie aus dem Apparat des Zettelkastens tritt. Dieser Umstand wurde als Konsequenz einer Werkpolitik gewertet, die in Eigenaussagen immer zuerst auf die kulturtechnischen Vorbedingungen der eigenen Theorie verweist.⁷ Diese Selbstbeobachtungen kamen in der Folge vor allem epistemologischen Disziplinen wie der Kybernetik und dem jüngeren Interesse an praxeologischen Fragestellungen entgegen, die Produktionsbedingungen künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeitens in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken, und werden von diesen weiter tradiert. Respondenz (Felix Bathon, Bielefeld) und Diskussion befürworteten die Auseinandersetzung mit Inszenierungs- und Validierungsstrategien wissenschaftlicher Verfahren im Rahmen heterogener Fachkulturen.

Jens Krumeich (Heidelberg) stellte eine Monografie über den Stuttgarter Germanisten Fritz Martini (1909-1991) vor, die er mit Andrea Albrecht zur Veröffentlichung vorbereitet. Ziel der Studie ist es, Martinis Verhalten im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit zu analysieren und an seinem Beispiel aufzuzeigen, wie sich ehrgeizige Nachwuchswissenschaftler an zeitliche Begebenheiten und wechselnde politische Systeme angepasst haben. Die chronologisch angelegte Untersuchung folgt – auch anhand wissenschaftlicher Äußerungen – der intellektuellen Biografie Martinis. Dabei streben Albrecht und Krumeich keine Biografie im vollen Sinne des Wortes an, sondern konzentrieren sich erstens ausschließlich auf die wissenschaftliche ›persona‹ Martinis und zweitens auf die Zeit vor und nach 1945. Im Zentrum der Projektvorstellung stand ein Kapitel der geplanten Monografie, in dem Martinis ›Entnazifizierung‹, das Spruchkammerverfahren

6 Martin Heidegger, Karl Löwith, Briefwechsel 1919-1973, hg. von Alfred Denker, Freiburg 2017, S. 38.

7 Niklas Luhmann, Kommunikation mit Zettelkästen. Ein Erfahrungsbericht, in: ders., Universität als Milieu. Kleine Schriften, hg. von André Kieserling, Bielefeld 1992, S. 53-61.

und seine Wiederberufung in Stuttgart rekonstruiert werden.⁸ In seiner Respondenz erörterte Adrian Robanus (Köln) den Umgang mit Martinis NS-Vergangenheit in Fußnoten jüngerer Fachliteratur, die aus dessen Arbeiten zitieren. Ferner nannte er Beispiele für Diskontinuitäten in Martinis Schriften, die die Wirkung von Selbstpositionierungsstrategien in der germanistischen Fachgemeinschaft verdeutlichten.

Eine Podiumsdiskussion bot die Gelegenheit, die in den Referaten und anschließenden Diskussionen artikulierten Lösungsansätze und Problemkonstellationen weiter zu vertiefen, aber auch auf die drei spezifischen Perspektiven der germanistischen Fachgeschichtsschreibung, der Wissenschafts- bzw. Wissensgeschichte sowie der Wissenschaftssoziologie auszuweiten. Es nahmen teil: Monika Dommann (Geschichte der Neuzeit, Zürich), Julian Hamann (Wissenschaftssoziologie, Hannover), Myriam Isabell Richter (Wissenschaftsszenografie, Hamburg) und Karena Weduwen (Wissenschaftsgeschichte/Germanistik, Köln/Bielefeld).⁹ Der Gegensatz zwischen der zunehmenden theoretischen Skepsis gegenüber einer erhöhten Aufmerksamkeit für akademische Subjekte und der tatsächlich anhaltenden forschungspraktischen Relevanz wissenschaftlicher Akteure für die Rekonstruktion von Geistes- und Naturwissenschaftsgeschichte trat hervor. Zurückzuführen sei dieser Gegensatz insbesondere – und dieser Aspekt ist für die quellenbasierte Projektarbeit des Netzwerks zentral – darauf, dass Subjekte im historischen Überlieferungsprozess und der archivalischen Organisation *den* zentralen Ankerpunkt für wissenschaftshistorische Recherchen bilden. Die gesteigerte wissenschaftliche Aufmerksamkeit für zuvor weniger beachtete, aber am Wissenschaftsprozess beteiligte Personen brachte Monika Dommann in das Gespräch ein und artikuliert damit offene Aufgaben der geisteswissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung, denen sich das Netzwerk zukünftig widmen möchte.

Dieser Impuls und die 30. Wiederkehr der ›Deutschen Einheit‹ (1989/1990) bildeten den Ausgangspunkt für die Entscheidung des Netzwerks, in zukünftigen Veranstaltungen und gemeinsamen Projekten Transformationsprozesse der politischen Wende in den Blick zu nehmen, die die Universitäten im Allgemeinen und die Geistes- und Sozialwissenschaften im Besonderen betroffen haben. Das bis dato – wissenschaftsintern, personell und gesellschaftlich – unzureichend untersuchte respektive verarbeitete ›Verschwinden‹ der DDR-Geistes- und Sozialwissenschaften soll im Rahmen eines weiteren Workshops mit dem systematischen Interesse an Forschungsevaluationen als Steuerungsinstrumente und ihr Verhältnis zu traditionsreichen geisteswissenschaftlichen Arbeitsweisen verbunden werden. Hierfür hat das Netzwerk Selbstbeobachtungspraktiken von Institutionen und Personen als geeigneten Ansatzpunkt identifiziert. Im Rahmen des für März 2021 terminierten Workshops an der Ludwig-Maximilians-Universität München plant das Netzwerk dementsprechend, die Praxis der ›Evaluation in den Geisteswissenschaften‹ in einem allgemeinen Teil zunächst grundständig zu untersuchen. In einem zweiten besonderen Teil sollen konkrete Evaluierungspraktiken analysiert werden, die nach 1989/90 zur Bewertung geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre an den Universitäten der DDR eingesetzt wurden, bislang aber erst ansatzweise beschrieben worden sind.¹⁰

(Mike Rottmann, Germanistisches Institut, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Ludwig-Wucherer-Str. 2, 06108 Halle (Saale); E-Mail: mike.rottmann@izea.uni-halle.de; Karena Weduwen, Internationales Kolleg Morphomata, Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln; E-Mail: karena.weduwen@uni-koeln.de)

8 Fritz Martinis Spruchkammerakte befindet sich im Staatsarchiv Ludwigsburg (EL 902/20 Bü 64697).

9 <https://www.morphomata.uni-koeln.de/veranstaltungen/vergangene-veranstaltungen/workshop-personae-rather-than-persons-11574118000140/> (03.05.2020).

10 Vgl. Heinz-Jürgen Staszak, Evaluation und Transformation in der DDR-Germanistik. Ein Erfahrungsbericht, in: Positionen der Germanistik in der DDR. Personen – Forschungsfelder – Organisationsformen, hg. von Jan Cölln und Franz-Josef Holznapel, Berlin/Boston 2013, S. 29-42.